

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 2

Wiesbaden, den 5. Dezember 1920

39. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 5. Dezbr.:	Sabbas
Montag, 6. Dezember:	Nikolaus
Dienstag, 7. Dezbr.:	Ambrosius
Mittwoch, 8. Dezbr.:	Maria Empfängnis
Donnerstag, 9. Dez.:	Leokadia
Freitag 10. Dezbr.:	Melchisedes
Samstag, 11. Dezbr.:	Damasus

Zweiter Adventssonntag. Evang. des hl. Matth. 11, 2-10

In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängnis hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt: und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!

Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichen Kleidern angetan? Siehe, die da weichen Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Heilandsheimweh

Durch unsere Zeit geht eine Adventsstimmung, eine Sehnsucht und ein offenes Verlangen nach Verinnerlichung, nach religiösem Erleben, nach Gottesnähe und Gottesverkehr. Nicht nur katholische Kreise sind davon erfasst, vielleicht noch mehr protestantische. Man braucht nur die Bücheranzeigen in den Zeitungen und Zeitschriften durchzusehen und die neuere Literatur darauf hin zu kontrollieren, dann fällt einem die Menge von Schriften auf, die mit dem religiösen innerlichen Leben in näherer oder entfernterer Verührung stehen. Wie ist dieses Gottesheimweh zu erklären?

1. Wer in Not ist, sucht nach einem, der ihm helfen kann. Sind wir nicht alle in großer Not? Sind uns die Wasser der Trübsale nicht bis an den Hals gestiegen? Not von innen und Not von außen. Die Not der zertrümmerten Hoffnungen und die Not des Lebens, der Ernährung, der Arbeit. Nun sehen wir immer mehr ein, daß die heutige Kultur, daß ganz Europa, die ganze Welt unser Elend nicht hinwegnehmen kann. Nicht einmal unseren Hunger kann sie stillen. Alle Freunde von ehemals haben uns verlassen. Alle wollen sie nichts mehr von uns wissen. Wie einen rüddigen Hund jagen sie uns vor die Türe, rufen häßliche Worte hinter uns her und höhnen uns noch in unserer Verlassenheit. Da wendet sich unsere wunde Seele nach dem, der noch nie einen abgewiesen hat, wenn er auch noch so heruntergekommen, arm und elend sich an ihn wandte: das ist unser Herr und Gott im Himmel droben. Als er als Gottmensch auf Erden wandelte, war sein Leben mit Wohlstand ausgefüllt. Sein Verkehr unter den Menschenkindern war Liebe, Mitleid und Erbarmen. Kein rauhes, barsches, abweisendes Wort kam von seinen Lippen. Allen half er, die sich bittend an ihn wandten. Jesus war der wahre Emmanuel, der Gott mit uns als Helfer, Tröster, Heiland. Alle Schuld nahm er den Menschen fort, auch die Gewissenspein und den Seelenkummer. Ist das nicht der rechte Heiland auch für uns? Sind wir nicht auch Kinder Gottes, denen er Vater sein will? Schlägt nicht sein Herz von derselben, edlen, hilfsbereiten Liebe zu uns wie zu den Kindern des Volkes Israel? Wie einladend, wie wahrhaft beglückend und erleichternd klingt nicht sein Wort: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken!

So kommen wir denn, die wir gedrückt und gebeugt, verlassen und hintangesetzt und vieler Güter beraubt daherwanken und uns nach einem Helfer umsehen, zum Heiland der Welt, zu Jesus Christus, dem Sohne Gottes, und

sehen auf ihn als unseren Erlöser von Schuld und Sünde und als den Boten des Friedens. Niemand anders als du, Herr Jesu Christe, bist imstande, der Retter unserer Seele zu sein. Denn nur du hast Worte des ewigen Lebens und die Allmacht, diese Worte wahr zu machen. Wir tragen ein großes Heimweh nach dir, und wir flehen und seufzen mit den alten Israeliten: Ach komm, Emmanuel, und tauch, ihr Himmel, den Gerechten, und ihr Wolken, regnet ihn herab. Die Erde öffne sich und sprosse den Heiland hervor.

2. Der Adventsprediger Johannes zeigt uns auch, wie dieses Heilandsheimweh beschaffen sein muß. Es darf kein weiches, seelenloses, kraftloses Gefühl sein, sondern muß getragen sein von einem energischen Vorsatz, die Forderungen des Erlösers zu erfüllen. Welches sind diese Forderungen? Das Evangelium nennt sie, da es von Johannes sagt, er sei kein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird. Das heißt: der Heiland will nicht Männer, die alle Tage ihre Meinung ändern, von jedem Wind der Lehre, von jedem unglaublichen Zeitungsblatt, von jeder Spottrede hinter dem Bierglase, in der Werkstatt sich bewegen lassen. Das Vaster der heutigen Zeit ist die Menschenfurcht, ein wahrer Sumpf von Schilfrohren. Auch Johannes, der Wüstenprediger, war kein Schilfrohr. Furchtlos und unerschrocken sagte er dem Ehebrecher auf dem Throne, dem Könige Herodes, ins Gesicht: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben. Auch als er wegen seiner freimütigen Rede eingekerkert wurde und von seinen der Ehebrecherin das Allerschlimmste zu befürchten hatte, fuhr er fort, dem Könige ins Gewissen zu reden. Ja, Johannes war kein Schilfrohr, sondern ein Charakter, ein Heldenmann, einer, auf den man sich verlassen konnte, der da war, wenn man ihn brauchte, der sich nicht feige drückte, wenn es galt, den Mund aufzutun und Farbe zu bekennen, einer, der seiner Überzeugung wegen das Härteste zu tragen bereit war.

Eine weitere Forderung des Erlösers liegt in der Bezeichnung: Johannes war keiner, der mit weichen Kleidern angetan war. Der Heiland will auch vom jetzigen Geschlechte keine weichen Menschen, nicht Menschen der Bequemen Raune, sondern Menschen des Pflichtgefühls wie Johannes. Wie selten sind heute solche Menschen geworden! Wie leicht nehmen sie es mit den Pflichten, die ihnen ihr Amt, ihre Stellung auferlegt! Und wie schnell werfen sie alles Pflichtgefühl von sich, wenn ihnen die übernommenen Pflichten lästig werden. Laßt uns

doch wieder Menschen des Pflichtgefühls sein, Menschen wie Johannes, wie Jesus selber, wie die Apostel und wie so viele von heute, die das, was sie einmal in Pflicht und Gehorsam übernommen haben, auch durchführen bis zu einem guten Ende, und die durch aufsteigende Schwierigkeiten nicht müde werden, sondern erst recht ihre Kräfte wachsen fühlen und ihre Kräfte sich heben sehen.

Nicht Menschen der Leidenschaft, des sinnhaften Lebensgenußes, der Maßlosigkeit und Uebertreibung in Lebensart und -führung, sondern Menschen vom Verstand, vom gläsernen Verstand beherrscht, will der Erlöser, das Gotteskind von Weihnachten, in uns sehen. Wie werden wir das? Indem wir, wie bei allem Großen den Grund in kleinen Anfängen legen. Du wirst von einem Kameraden eingeladen, einen Gang ins Wirtshaus zu machen. Du möchtest aber nicht deinen Vorsatz brechen, in der Adventszeit oder in der von dir vorgenommenen Zeit Enthaltensamkeit zu üben. Nun gut, sage also kühn deinem Freunde, heute wollest du verzichten. Selbst auf die Gefahr hin, für unfreundlich oder kleinlich gehalten zu werden. Oder du, christliche Frau, bist in Versuchung, einer Neuigkeit nachzugehen, die du nicht recht verstanden hast. Du brennst vor Begierde, dich da und dort zu erkundigen. Nun zeige Entsaugung, beherrsche dich, laß alles auf sich beruhen. Das sind zwei Kleinigkeiten. Aber in Hinsicht auf das Ziel sind es Großtaten des Opfers und der Entsagung und von Gott dem Herrn hochherzig und königlich belohnt. Er sieht in dir einen Menschen, der zu Größerem bereit ist, der fähig ist, von ihm mit einem Amt betraut zu werden, zu dem er hochherzige und edel veranlagte Seelen braucht.

Brüder, es ist Zeit, vom Irdischen abzulassen. So lautete die Mahnung am vorigen Sonntag. Die Kirche wiederholt sie heute und an allen Sonntagen bis zur Ankunft des Gotteskinds in der hl. Nacht. Werfet ab die Werke der Finsternis und ziehet an die Waffen des Lichtes. Die Weihnachtsbeicht steht bevor. Schon jetzt denkt daran. Sagt euch: Was mich angeht, so will ich alles, was finstler, dunkel, unrein, unedel an mir ist, ablegen und die Werke des Lichtes, die große heiligmachende Gnade anziehen, mich damit bekleiden im Sakramente der Buße und dieses Kleid nie ablegen. Wie will ich etwas tun, was meinem Heilande wehtun könnte.

Brüder, meine Seele trägt die Sehnsucht nach dem Erlöser, nach dem Glücke des Gottesbesitzes in sich. Kein Mensch und keine mensch-

liche Leidenschaft kann diese Gottessehnsucht ganz aus unserer Seele reissen. Immer wieder erhebt sich dieses Heimweh nach Gott. Und jetzt, wo es uns nicht um geht, da drängt mit doppelter Gewalt dieses Heimweh hervor. Brüder, unterdrückt nicht dieses geheime Weh. Stellt es. Gehet hin zu Jesus, dem Erlöser von Weltnächten, schließt Freundschaft mit ihm, ladet ihn ein in euer Herz und nehmt ihn auf in euer Herz am Tische des Herrn, und — all euer Leid und Weh, alle eure Sorgen und Gedanken sind geschwunden wie der Nebel in der Frühsonne, und ein hl. Glanz ist euer Anteil. Vpe.

Der Weihnacht Morgenröte

Gedanken zum Feste der unbefleckten Gottesmutter.

Von Jos. Vinc. Grunau.

Wie nach langer Nacht im Osten erst zage Lichtstrahlen aufzuden und dann mit einem Male die feurige rote Glut weit aus über das Firmament auswirft, so kündigt das liebliche Marienfest, der ohne Makel der Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter als Morgenröte der seligen Weihnacht, den Beginn der so lang erwarteten Erlösungszeit.

Nicht von ungefähr steht dieser Gedentag am Beginn des Kirchenjahres, in greifbarer Nähe der Ankunft des Herrn. Ein Prophet, der den Weg des Herrn bereitet, ist auch die reine Frau, nicht wie der des Alten Bundes im härenen Gewande des Propheten, sondern erfüllt mit aller Liebe und allem Lichtglanz, mit dem sie der Menschensohn umwoben, den sie der Welt zum ewigen Heil bringen durfte.

Eine hehre, von keinem Makel je getrübt Lichtgestalt leuchtet sie uns voran, den Weg durch der Erde Not und Bitterkeiten zu ewiger Glückseligkeit zu finden. Eine Mutter aber vor allem mit dem brennenden Herzen unverfälschter Liebe führt sie alle, die zu ihr die Zuflucht nehmen, die ihrem Schutze anvertraut sind, mit sicherer Hand zur Krippe ihres Sohnes, der nur das große Gebot der Liebe kennt für alle, die seine frohe Botschaft anerkennen.

Nach dem durch den Sündenfall verlorenen Paradies war Maria die erste, welche von dem Makel der Erbsünde befreit ward und ihr wurde die Botschaft des Engels, welche die Geburt des ersehnten Welterlösers ankündigte. So wurde die Ebenedette nach göttlichem Rat, schluß der Mittler zwischen Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, die duffige, strahlende Morgenröte, welche den Vollglanz der Sonne neuer Tage ankündigte.

Oft haben sich im Laufe der Zeiten Himmel und Erde von einander entfernt und Tage schweren Elends sind für die von den Pfaden der Erlösung abirrende Menschheit gekommen. Not und Elend jeder Art haben die Völker gebeugt und sie aufzuzehren gedroht und wenn dann die Verweisung an die Toren vordrängte, so erging der Notschrei an die große Mittlerin, die den segnenden und strafenden Heiland auf ihren Armen einst trug. Wer die Welt durchwandert, der stößt auf Schritt und Tritt auf die Stätte, die dankbare Völker, Gemeinden und Einzelpersonen Maria, der Helferin der Christen, errichtet haben.

Ein königliches Wort der Wahrheit aus dem Munde des hl. Bernhard, dessen Treue Millionen Jungen aller Zeiten froh bezeugen. Ein Wunderwort, das auch so recht für unsere arme gottverlassene Zeit geprägt sein sollte:

„Wenn alle Menschen wüßten,
Wie groß dein Heiliger Name!
In dir, Maria, müßten
Sie voll Vertrauen sein.“

Der Dreizehnlindendichter F. W. Weber sang es vor einigen Jahrzehnten unserem Volke, leider zumeist nur tauben Ohren von Menschen, die ihren Himmel im Sinnentumel suchten und nur das Elend fanden. Heute wahrhaftig sollte unser Volk, von all dem Schweren, was über es gekommen ist, von all der Not, die bei ihm Einklehr hielt, mürbe gemacht sein und nach dem Reiter Ausschau halten. Was der Menschheit unmöglich scheint, das ist für

die Himmelskraft nur der Funken eines Wollens und dieses Wollen ist vorhanden und braucht nur angerufen zu werden.

Die Mutter mit dem Schwerdt durchbohrten Herzen, sie kennt all unsere unsagbare Qual, die empfindet sie als unsere Mutter mit, sie kennt aber auch den Weg der Rettung und wartet nur auf ein Funklein aufrichtiger Liebe unsererseits, um daran die unendliche erlösende Gottesliebe zu entzünden.

Mit drückender Schuld beladen geht heute die Menschheit ihren dornenvollen Weg. Rings wuchert der Schmutz der Leidenschaften, der das Leben vereselt, ihm die Kräfte wegzehrt, deren es bedarf, um sich zu besseren Sphären zu erheben. Da bietet die schuldblose Jungfrau ihre reine Hand, ausgestattet mit der Himmelskraft, die alle Schuld tilgt, von allen Mäseln befreien, neue Lebenskräfte vermitteln kann.

Als sich der Erlösung Werk einst verbreitet, rief die Gottheit ein neues „Es werde Licht!“ in die Welt hinein, und der Träger dieses nie



Das Kindesauge

Wo wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut,
Du hast dem Herrn, o schaue her!
In's Auge selbst geschaut.

Ein Kindesbild, ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erschrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedenskern,
Der Trost und Ruhe blüht.

„Und warst du je so rein und fromm,
Ach, warst du je ein Kind:
Verzage nicht! Komm wieder, komm,
Und sei wie Kinder sind!“

Und wenn vor meinem Jorn die graut
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie, die aus Kindesaugen schaut,
Mit Kindesmunde spricht!“

W. Wackerrodel

versiegenden Lichtes, das uns der Dunkelheit Pfade erhellen und die liebarme Zeit erwärmen sollte, war die Jungfrau, die in Demut das Gebot des Herrn mit dem Wort begründete: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“

„Der Friedensfürst, der seinen Boten
Besahl, in alle Welt zu gehn,
Damit vom Schicksal die Günstigen
Zum rechten Leben aufstehn.
Der Held, der sich und seine Reize
Durch Kampf und Kreuz von harter Frohn,
O Jungfrau, hochg. benedikt,
Du gabst ihn uns, er war dein Sohn!“

Solange die Welt eine solche Mutter mit dem großen, liebenden Herzen, mit der starken hilfsbereiten Hand hat, ist sie nicht unglücklich und verloren zu schätzen. Nur erkennen muß sie, was ihr Heil bedeutet, erkennen und darum bitten. Möge der große Sehnsuchtsdrang der Menschheit nach reinerem Glück, nach Erlösung von ihrer vielgestaltigen und selbstverschuldeten Bürde, in unseren Tagen der reinen Mutter und Jungfrau Ohr treffen und möge sie uns die Morgenröte einer neuen Weihnacht werden, welche die Menschen wieder zu den liebevollen Armen des Himmelskinds leiten, das kommen will, das Heil der Welt zu werden.

Zur Glockenaufhängung

Dr. Hugo Böhm, Glockenexperte, Leipzig.

Die rechte Lösung dieser Frage ist mit von entscheidender Bedeutung für die Klangwirkung eines Geläutes. Von ihr hängt ab die Intonation der Glocke; bezüglich der Stimmziehung bezeichnet man diesen Vorgang mit Stimmansatz, dessen Vollkommenheit den Wert der Stimmleistung bedingt.

Der Klöppel verursacht den Anschlag. In der Regel wählt man ihn etwa mit einem Zwanzigstel des Glockengewichtes. Er muß genau in der Mitte des Schlagringes aufsitzen, Zentimeterunterschiede können hier bereits fehlerhaft im Tone wirken. Vor allem muß der Klöppel einen leichten Gang haben. In der Zeit der schlimmsten Ledernot ließ man ihn nur in Metallgelenken laufen. Dadurch entsteht leicht Abnutzung der Achsen und, wenn die Klöppelbehandlung nicht auf peinlichste ausgeführt wird, entsteht sehr leicht Klirren durch Lockerung der Schrauben und der Bolzenführung. Auch muß mit einer starken Abnutzung der Achsenlager des Klöppels gerechnet werden. Daher sind alle größeren Glockenfirma seit einiger Zeit dazu übergegangen, trotz der hohen Kosten die Führung selbst schwerer Klöppel (bis zu zehn und mehr Zentnern Gewicht) in Leder auszuführen, wie dies in alter Zeit die erprobte Regel war.

Die Frage der Klöppelführung erfährt eine eingreifende Wendung, als man dazu überging, den Anhub der einzelnen Glocke zu erleichtern durch das sogenannte „Stelzenjoch“. Seine Benützung ermöglicht ein bequemeres Läuten, das bis dahin gesteigert werden kann, daß eine einzelne normalstarke Manneskraft ein Geläute selbst von drei Glocken bei mittlerer Größe (etwa Es-Ges-B) regelrecht zu bedienen vermag. Die dadurch ermöglichte Verbilligung des Läutens ist die Veranlassung seiner Aufnahme in die Glockentechnik. Das Stelzenjoch entsteht, wenn man die beiden Enden des eisernen Hängebalkens einer Glocke mit zwei senkrechten kürzeren Stützen versieht, an deren Ende Quersäpfen befestigt sind, um die sich die Glocke bewegt. Die Glocke verliert um so viel an Gewicht, als sie sich über ihre Hängelage erhebt. Die Führung des Klöppels macht einige Schwierigkeit. Eine Eisenschiene wird im Glockeninneren geführt bis einige Zentimeter weiter nach unten, als die gedachte Linie reicht, die die beiden Achsen miteinander verbindet. An dem Ende der Schiene wird ein Querbolzen angebracht, um den sich der Klöppel bewegt. Um diesen zum kräftigen Anschlag zu bringen, wird das obere Ende, das über den Bolzen hinausragt, mit Gewichten ziemlich schwer belastet, so daß ein solcher Klöppel bei einer Glocke von etwa 80 Zentnern bis reichlich sechs Zentner zu wiegen kommt.

Ein solcher Klöppel belastet die Glocke stark, wuchtet außerordentlich kräftig auf die Glockenwand ein, erzeugt Prestitöne, die mehr als Glockenschreie empfunden werden, und hebt die Glockenwand stark vor der Zeit ab. An der Anschlagstelle hat die im Stelzenjoch hängende Glocke beim Läuten einen Druck des Klöppels von mehreren Tonnen Gewicht auszuhalten. Die Gefahr eines Bruches der Glockenwand rückt in greifbare Nähe, die um so größer ist, je höher die Stelzenballen gewählt worden sind, je leichter also sich die Glocke läutet.

Manche Firmen tun sich auf dieses „Valent-läutesystem“ viel zugute. Demgegenüber kann festgestellt werden, daß gerade große, leistungsfähige Firmen nach Möglichkeit von dem Stelzenjoch absehen und es nur dann anbringen, wenn der Käufer dies unabänderlich verlangt.

Die alte, rein stabile Aufhängeart hat ihre unerfälschten Vorteile. Bei ihr erreicht der Klöppel erst dann den Schlagring, wenn die schwingende Glocke ihren höchsten Stand erreicht hat. Bevor nun die Glocke den Rückweg antritt, kommt der Klöppel zum Anschlag. Der Vorteil beruht darin, daß der Klöppel auf seinem Schleuderwege durch das Emporsteigen zur emporgezogenen Glockenwand den größ-

ten Teil seiner Schlagkraft einbüßt, so daß er die Glockenwand, wenn man so sagen soll, nur noch zu streicheln vermag. Dadurch wird ein milder, weicher Ton erzeugt. Der Klöppelschlag lockt den Ton aus der Glocke in wohlklingender Weichheit.

Dierzu kommt, daß die Glocke im Winkel bis zu 90 Grad und mehr emporgeschwungen wird, wodurch die „Seele“ der Glocke (in der Ruhelage die Höhenlinie) ins Weite zeigt und die Klangringe frei hinaus in die Ferne wandern können, im Gegensatz zu dem Gange der Glocke im Stelzenjoch. Dieses wirft den Klöppel bereits dann schon an den Glockenrand, wenn die Glocke kaum 30 Grad sich von der Ruhelage entfernt hat.

Darum bleibt es gewagt, wenn sich der Käufer von Glocken allzusehr von der Erwägung der billigsten Läuteart beeinflussen läßt. Bei großen Stahlglocken (etwa von E¹ an nach abwärts) mag man die „Kröpfung“ durch Stelzenjoch ins Auge fassen, aber nur eine immerhin noch geringe Höhe der Stelzen wählen. Man begnüge sich, daß bis zum C¹ für jede Glocke eine Menschenkraft für das Läuten ins Auge gefaßt wird. Weiter abwärts rechne man mit zwei Läutern für eine Glocke.

Immer bleibt geordnetes Läuten durch Menschenkraft das Vorteilhaftere. Alles Maschinenwerk bleibt in der Musik nur „Ersatz“ und ist demgemäß zu bewerten. Dazu gehört auch elektrischer Läuteantrieb. Jede Mechanik bleibt eine tote Sache. Man muß gutes Läuten durch Menschenkraft gehört haben in seinen mannigfachen Ausdrucksweisen, um zu wissen, wie verschieden ein und dieselbe Glocke wirken kann, je nachdem man sie stärker oder schwächer anzieht. Aber auch hier kann die Deutlichkeit als derart wirksam sich erweisen, daß man auf die elektrische Läutekraft als auf den letzten Rettungsanker angewiesen bleibt.

In jedem Falle verlangt die Wahl der rechten, der möglich besten Aufhängeart reichliche Ueberlegung. Will man dem Glockengießer nicht allein die Verantwortung überlassen, dann bleibt ja die Möglichkeit offen, sich anderwärts Aufschluß und Rat zu holen. Die Wichtigkeit der Sache ist diese kleine Nähe schon wert.

Dele

Das freie Mädchen

Von Rektor Hoche.

Der Verkehr zwischen den Geschlechtern ist heute freier und zwangloser geworden, als er früher war. Diese Lockerung liegt zum großen Teil in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Neuzeit begründet. Während früher das Mädchen fast immer im Hause blieb in den Jahren, wo der Knabe, der Jüngling, in die Welt hinausstrat und draußen blieb, tut es heutzutage recht häufig mit oder gleich ihm den wichtigen Schritt aus dem Vaterhause hinaus. Auf der Schulbank, im Hörsaal, in der Schreibstube, im Laden sind Jungfrau und Jüngling wieder beisammen.

Das häufige Zusammensein der Geschlechter kann nicht ohne Nachwirkungen auf ihr Verhältnis bleiben. Menschen, die viel miteinander zusammen sind, behaben sich gegenseitig eben anders als diejenigen, die sich getrennt und fremd bleiben; sie werden intimer gegeneinander, gewisse Rücksichten in ihrem Verkehr verlieren ihre Geltung, manche Formen fallen weg. In dieser Weise ist auch das Verhältnis zwischen unseren jungen Mädchen und jungen Männern zwangloser, freier von Rücksichten geworden. Ohne zu kleinlich zu sein, kann man aber doch nicht umhin, in dieser Entwicklung eine Gefahr zu erkennen. Bei aller Freimütigkeit dürfen gewisse Schranken nicht fallen. Es gibt aber heute viele Mädchen, die sich in freien Sitten berufen, was aber im Grunde genommen nichts anderes bedeutet, Gründe genommen nichts anderes bedeutet, als daß sie frei von Sitten sind. Sie erlauben dem Jüngling zu vieles, was sie nicht dürfen, sie wollen sich emanzipiert von engen Fesseln zeigen und wollen in ein kameradschaftliches Verhältnis zum jungen Mann treten. Da

droht aber eben schon die Verwirrung. Zwei Eheleute können sich gegenseitig Kameraden sein, Jüngling und Jungfrau eigentlich nicht. Sehr richtig bemerkt Förster in seiner schätzenswerten „Lebensführung“: „Zwischen den beiden Geschlechtern kann es sehr edle und unbesangene Beziehungen geben — aber sie müssen tief durchdrungen sein von dem Bewußtsein der fundamentalen Verschiedenheit beider Geschlechter, statt daß man das Ungleichartige künstlich als gleich behandelt. Wenn junge Mädchen mit jungen Männern einen gemeinsamen Ausflug machen, so sollen sie es als „Königinnen“ tun, nicht aber als „Kameraden“.“

Da jeder Mensch den besten Eindruck mit seinem Betragen bei andern hervorrufen will, so darf behauptet werden, daß auch das junge Mädchen mit seinen „freien Sitten“ nur gefallen will. Aber sie täuscht sich damit, täuscht sich gründlich. Auf den ersten Augenblick mag sie den jungen Mann für sich einnehmen, mag sie durch eine scheinbare Höhe ihrer Lebensauffassung gewinnen. Aber es folgt beim andern Geschlecht sicher bald die Enttäuschung, die Ernüchterung, die Verurteilung. Denn nur wodurch kann das Mädchen seinen stärksten Reiz ausüben? Durch seine Weiblichkeit. Diese aber ist zum guten Teil Zurückhaltung, edle Reserviertheit, gute Sitte. Es steht dem weiblichen Geschlecht noch viel schlechter als dem männlichen an, sich von den guten Formen frei zu machen. Es soll doch nicht vergessen, daß die Form eben nicht nur etwas Äußerliches, sondern im Grunde genommen etwas tief Innerliches ist; wenn es sich darüber hinwegsetzt, so gibt es sich damit nur selbst preis. Nicht Verachtung darum der äußeren Grenzen, sondern ihre Betonung, ihre Hochhaltung! Es wäre ein bedauerlicher Nachteil der heutigen Verhältnisse, wenn das weibliche Geschlecht gerade die notwendigen Grenzen des Verkehrs verwirft, wo es doch gerade in erhöhtem Maße die Mission zu erfüllen hat, die Güterin hoher Kultur zu bleiben.

In den meisten Fällen ist auch das Mädchen selber schuld, wenn sich der unersorgene junge Mann: denn um einen solchen kann es sich ja bei unritterlichem Betragen eigentlich immer nur handeln, zu viel herausnimmt. Und ehrenhafter ist es jeden als immer für das Mädchen, zu viel auf sich zu halten als zu wenig, zu streng zu sein als zu milde. Die Achtung gehört glücklicherweise zu den Gütern, die wir uns immer selbst erwerben, sogar erzwingen können.

Auch der Frage der Jugendfreundschaften mag hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein. Zweifellos kommen sie häufig vor und in unserer Zeit wieder häufiger als früher. Sollte aber eine reine Freundschaft zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts über-

haupt möglich sein ohne Nebenbainläuse? Kann in so ernster und reiner Weise an solche Freundschaften auch herangegangen werden, mag, ein so großer Wert ihnen manchmal innewohnen mag, so bedenklich können sie doch auch wiederum sein und enden. „Man kann nur zu häufig vorkommen, daß der eine Teil eine solche Freundschaft anders bewertet als der andere, daß der eine mehr gibt und verlangt, als der andere schätzt und wiedergeben kann, daß der eine nur ein Stück Bosheit in sein Leben tragen, es mit einem Schimmer von Romantik verklären will, während der andere in den Wurzeln seines Wesens getroffen wird und nicht selten noch lange an dem Verhältnis zu tragen hat, wenn die Freundschaft schon längst wieder in die Grube gegangen ist. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß auch hier das Mädchen unter Umständen am schwersten zu tragen hat, weil es mit tieferem Gefühl beteiligt ist.“

„Es ist nötig, daß beide Geschlechter über ihre gegenseitigen Verantwortlichkeiten sehr nachdenken, und aus solchem Denken heraus ihre Beziehungen neu zu ordnen beginnen,“ sagt Förster.

Kleine kirchliche Nachrichten

Die Zahl der einheimischen Priester in den Missionen. Immer mehr tritt die große Bedeutung der Bestrebungen in den Vordergrund, für die heidnischen Missionsländer eingeborene Priester heranzubilden. Diese sind mit den Gebräuchen und Eigenheiten ihrer Landesgenossen besser vertraut und finden auch leichteren Zutritt. Daß die Bemühungen um einen eingeborenen Klerus nicht umsonst sind, beweist die neueste Statistik der Kongregation der Propaganda Ape. Darnach gibt es heute bereits 60 japanische katholische Priester, 810 chinesische, 700 indonesische, 850 Hindus und Eingalefen, die die hl. Priesterweihe empfangen haben. Man begann auch Neger zu Priestern heranzubilden; ihrer sind 40 sind heute in Afrika tätig, um ihren Landesgenossen das Evangelium zu verkünden.

* Die 250-Jahrfeier der Schneekoppen-Kapelle. Die dem hl. Laurentius geweihte, jetzt 250 Jahre alte Kapelle auf der Platte des Schneekopfes ist in den letzten Monaten im hölzernen Außengewand erneuert, der aus Tannenholzbrettern bestehende Mantel des massiven Mauerbaues ersetzt worden. Die Kapelle wurde in den Jahren 1663—1670 vom Grafen Christoph Schaffgotsch erbaut und ausgestattet, eingeweiht wurde sie vom Abte Bernhard Rosa aus dem Silberzister-Monaster Gräflau. In dieser Kapelle feierte Gustav Reichardt am 3. August 1823 das Lied (1813 von Ernst Moritz Arndt gedichtet: „Was ist des Deutschen Vaterland?“). Im Kloster Gräflau haben jetzt deutsche Benediktiner-Mönche aus dem Kloster Emmeram in Regensburg von dort vertrieben wurden, Aufnahme gefunden. Das 1242 gegründete Kloster Gräflau war seit 1810 unbewohnt.

Heimatzauber

(Schluß.)

Originalroman von Felix Nabor.

Ein junger Nobize stand gewöhnlich neben Rainer, sah die Register und Blätter voll Bewunderung und Ehrfurcht auf den blinden Meister, der aus den Tasten, Pfeifen und Bedalen eine tönende Welt zauberte... Wunderbare Harmonien rauschten durch die weiten Hallen der Klosterkirche, so hehr und herrlich, als hätte der Meister in den Himmel geschaut und sie den Chören der Engel und der Seligen abgelauscht, von Gottes Thron herabgeholt auf die Erde, um sie an den Altären des Herrn niederzulegen als Opfer seiner Liebe. Kein irdischer Klang mischte sich in sein weiheliches Spiel; alles, was seiner Seele entströmte, klang und sang in Himmels-harmonien, zu Gottes Preis und Ehr'. Wenn die Fugen donnerten oder die Vox celeste ihre süßen Stimmen im zartesten Piano erklingen ließ, dann lächelte der blinde Meister, wie nur einer lächeln kann, der mit seinem Gott und seinem Schicksal versöhnt ist, sein Glück

und eine neue, schöne Heimat gefunden hat... Und dann zogen mit den heiligen Klängen die er aus Himmels Höhen herabholte und den Erdenbewohnern demütigen und freudigen Sinnes darbot, Ruhe und Frieden in sein armes Herz. —

22.

Auf dem Herrenhaus von Hohenlinde wehte die Flagge mit dem roten Kreuz! ... Die Rotflagge ... Denn die Heimat war in Not ... Von grimmigen Feinden angefallen, lag Deutschland wie eine feuerumbrandete Insel im Weltbrand. Gleich Riesen und Titanen kämpften seine Heere, und die Heimat blutete aus tausend Wunden ...

Aber gibt es nicht weiche, linde Hände, die Wunden heilen und Schmerzen stillen? ... Geht nicht Trude von der Lehen, licht und schön wie ein Engel, durch das Haus der Schmerzen und steht den Armen bei, die der

Krieg zerschmettert oder wund und fleck gemacht hat? ... Allen ist sie eine Mutter, allen gehört ihre Liebe und Sorge, allen gibt sie eine Heimat.

Und der Heimat gilt all ihre Sorge, Arbeit und Mühe; nicht mit Stahl und Eisen, wie die siegerproben Männer, kämpft sie, sondern mit den Waffen des Herzens, und mit ihren weichen, zarten Frauenhänden.

Draußen steht der Sommer in Blut und die Ernte ist reif zum Schnitt; doch sind es der Arbeiter zu wenige, die überreiche Fülle, den reichen Segen zu bergen.

Aber was tut Trude von der Lehen, die herrliche deutsche Frau? ...

Sie legt die weiße Krankenschürze ab, hüllt sich in das harte Gewand der Arbeit, schultert die Sense und zieht mit vierzig Frauen und Mädchen des Dorfes hinaus auf die Felder, um Brot zu schaffen für Heimat und Heer. Denn darauf beruht des Heeres Kraft und Stärke und des deutschen Volkes Zukunft.

Schwingt die Sense, daß die Saline rauschen und fallen unter kräftigem Sensenhieb ...

Sinnend hält sie zuweilen inne und schärft den stumpfen Stahl ... Dann gehen ihre Gedanken ins Weite, dann zuckt ein weber Schmerz durch ihre Brust ... Draußen an der Front, im Osten und Westen, steht jetzt ein anderer Schnitter und hält grausige Ernte ... eine Ernte in Blut und Tod und Wunden! ...

Wird er auch ihren Gatten niedermähen, der für die Heimat kämpft? ... Ein kurzes, heißes Stoßgebet schwingt sich zum Himmel: „Herr der Heerscharen, erhalte ihn und beschütze ihn und führe ihn zurück in die Heimat und an mein Herz. Amen ...“

Ihre heißen Tränen neben die heiße Erde. Wie schwer war der Abschied gewesen, als der blutige Krieg den Geliebten aus seliger Ehe riß! Sie hatte geweint, aber sie war stark geblieben. Es mußte ja so sein. War heilige Pflicht. Der Kaiser rief, die Heimat bedurfte all ihrer Söhne. Und Trude war eine deutsche Frau und fügte sich in das Unvermeidliche, wenn auch ihr Herz blutete. Denn wo ist ein deutsches Herz, das in diesen schweren Tagen der Kriegsnot nicht jedes Opfer bringt? ... Für die Heimat, für Kaiser und Reich!

Die Heimat ist in guter Gut. Trude hütet ihr Erbe wie ein Heiligtum, die Heimat ist ihr heiliges Land! Der Hunger soll sich nicht dem heimischen Herde nähern; es gibt genug des Brotes für das Volk. „Volk und Heer sollen satt werden“, schrieb sie ihrem Gatten. „Satt am Segen des Himmels und durch den Fleiß unserer Hände. Gott segne eure Waffen! Gott segne unsere Fluren! Mit Schwerd und Pflug wollen wir unsere Feinde bekämpfen und nicht ruhen, bis der heilige Sieg errungen ist. Gott mit uns!“

„Sagt ihr je eine herrlichere deutsche Frau? ... Trotzdem ihr von der ungewohnten Arbeit die Arme schmerzten und alle Glieder zitterten, gab sie nicht nach, sondern stand Tag für Tag, in Sonnenglut und Brand, auf den heißen Feldern, arbeitete im Schweigen ihres Angesichts ums tägliche Brot ...“

Aber am vierten Arbeitstag gab es eine freudige Unterbrechung ... Zwei Feldgrauen meldeten sich ...

„Karl Heinz! ... Heinrich!“ jubelte sie und reichte ihnen die arbeitsdicken Hände. „Doch nicht krank, Karl Heinz?“

„Nein,“ erwiderte dieser fröhlich. „Ernteurlaub! ... Die Mühle braucht ihren Herrn, denn die Heeresverwaltung drängt. Du hast des Segens in Fülle — gib mir von deinem Überfluß!“

Spillmann setzte hinzu: „Auch ich hab eine gut: Gib mir das fetteste Kind aus deinen Ställen! Meine Arbeiter sollen satt werden. Sie arbeiten Tag und Nacht wie Riesen, erzeugen Granaten und Munition die schwere Menge. Ich habe Urlaub für lange, lange Zeit, um meine Munitionsfabrik zu leiten. Wir schmieden Kanonen, drehen Granaten, Blinder, Patronen ... Nun, jeder tut eben seine Pflicht.“

„Ja,“ nickte Trude, „alles für die Heimat, das ist das größte in dieser großen Zeit.“ Und indem sie in die Weite ringsum zeigte: „Schwarze Erde, braune Heide, wildes Moor und weiße Erde — alle müssen sie jetzt der Heimat dienen. Alle geben sie ihre Schätze her: Stahl und Eisen, Kalk und Kiesel, Torf und Frucht. Seht nur, wie die Felder wogen. Das macht alle satt!“

„Ja,“ rief Karl Heinz begeistert, es ist eine Pracht! Du bist eine Zauberin, Trude, hast das harte Land in ein Paradies verwandelt. Aus deinen Händen fließt Segen, du liebes Sonntagskind. Und eigentlich danke ich's dir, daß ich kleiner Müller so hoch geehrt werde. Der Bauer ist jetzt König im Land — und der Müller sein Kanzler; sie geben dem Volke das tägliche Brot. Dagegen kommst du kaum aufkommen mit deiner Schwerindustrie, Schwager Heinrich!“

„Hoho, du junger Dachs“, gab der mit tiefem Ernst zurück. „Was wäre das Heer ohne Kanonen, Granaten, Dynamit und Patronen? ... Seht ihr dem Volke das tägliche Brot — so geb' ich ihm das eiserne Brot! ... Das die Feinde niederwirft und zerschmettert, das sie nicht verbauen können, an dem sie sterben müssen, das uns den Sieg bringt.“

Trude nickte ihm lebhaft zu. „So ist es, Schwager! Keiner ist geringer als der andere, alle sind wir Kämpfer für die Heimat, für's teure Vaterland! ... Und nun tretet ein, die Heimat heißt euch willkommen!“

Es war eine kleine stille Wiedersehensfeier. Die beiden Feldgrauen brachen bald wieder auf, da sie die Pflicht rief.

Ehe sie sich verabschiedeten, fragte Trude nach ihrem Gatten, doch sie wußten nichts Näheres. „Ich denke, es geht ihm gut“, sagte Spillmann. „Eine leichte Ver — — — Verstimmung des Magens hatte er ja freilich — —“

„Heinrich“, rief Trude erschrocken, als er stockte, „du verheimlichst mir etwas. So rede doch! ... Was ist?“

„Weiß nicht“, sagte er kurz zurück. „Schreib ihm doch —“ und ging.

In Sorge und Angst blieb Trude zurück. Die Arbeit rief und erst ändern Tags fand sie Zeit zu einem Briefe.

Es war früh am Morgen. Die Sonne ging auf, hell und strahlend wie ihre Liebe und über den Bergen stand ein schönes Morgenrot. Auf der Straße zogen deutsch Truppen vorüber, die die Heimat rief, daß sie für sie kämpfen und Blut und Leben zum Opfer einsetzten.

„In der Heimat, in der Heimat, Da gib's ein Wiederseh'n!“

sangen sie mit frischen, kräftigen Stimmen. Trude faltete die Hände und ihr Gebet stieg zum hohen Himmel, wo der Herr der Heerscharen seine Arme segnend ausbreitete über alle, die auszogen und kämpften fürs heilige Vaterland.

Ernst und still setzte sie sich dann an den Schreibtisch, dachte an den geliebten Gatten, war in Gedanken bei ihm, brachte ihm ein Stück Heimat hinaus in die Fremde, in die Hölle des Kampfes ... Umfing ihn, griff mit ihren lieben Händen nach seinem Herzen, schaute ihn an aus blauen Augen, wie die Heimat, und wußte ihren Zauber um ihn, gab ihm Liebe, ein Meer von Liebe! ...

„Lieber, du Liebster! ... Warum gibst du mir nicht Kunde, wo du weilst und wie es dir geht? Warum machst du mich zittern vor Angst und Sorge? ... Warum vermehrest du noch meine Qual durch dein Schweigen? ... Ist das Leben nicht so schon schwer genug in dieser eiserne Zeit? ... Aus Freud und Leid, aus Glück und Unheil, aus Tag und Nacht, aus Sorge und Not, aus Arbeit und Ruhe, Wahrheit und Irrtum, aus Kampf und Sieg ist das Leben gewoben — und wäre es anders, so wär' es flach und leer. Freude und Glück geben ihm hellen Klang, Glanz und Schönheit, die Sorge verleiht ihm Weisheit und Tiefe, die Not Glauben und Wissen, die Arbeit Fülle und Kraft, die Ruhe Munit und Würde, die Liebe Schimmer und Süßigkeit — und alle Klänge zusammen ergeben eine starke, brausende Harmonie. Laß

auch uns diese Harmonie suchen, Liebster, mitten im Kriege! ... Am reinsten und vollsten erklingt die Lebensharmonie in der Heimat, weil da unsere stärksten Wurzeln ruhen, weil hier die heiligsten Quellen rauschen — denn die Heimat ist heiliges Land, ist das Paradies auf Erden, das der Schöpfer seinen Kindern zur Freude gegeben hat, als einen Garten Gottes, in dem Engel das Glück der Menschen befehlten. Heimat, du Liebster, ist ewige Jugend! Komm bald zurück in unser Paradies, als Sieger, und genieße den Lohn deines Heldentums. Die Heimat ruft dich durch mich: ich will dir Heimat und Jugend geben. Und Liebe — ein ganzes Meer von Liebe! In einem Meer von Liebe und Treue sollen deine Schmerzen, deine Leiden untergehen. Du sollst glücklich sein.

In ewiger Treue

deine Trude.“

Und nun wartete sie Tag um Tag auf ein hebes Zeichen von ihrem Gatten, ohne daß eines eintraf.

Da kam der Herbst — im Sturmgebraus, im Burpurmantel, die goldene Krone auf dem Haupte, in der Hand das flammende Schwert, wie ein König nach siegreicher Schlacht. Viel Blut war geflossen, aber auch herrliche Siege erkämpft in Ost und West.

Eines Abends fuhr ein graues Auto in den Schloßhof — darin saß Rolf von der Lehen im grauen Mantel, das Eisene Kreuz auf der Brust. Trude flog ihm entgegen und küßte ihn. „Willkommen, willkommen in der Heimat! ... Ach, welch ein Glück: ich habe dich wieder, du lieber Mann!“

Er erhob sich etwas schwerfällig und sagte mit ernster Stimme: „Erschrick nicht, ich war verwundet! ... Weinschuh — und nun ist der Fuß leicht gelähmt. Zur Front reichst leider nicht mehr, aber in der Heimat will ich schon meinen Mann stellen. Und nun eine schwere Frage ... Ich bin ein Invalid — bin ich dir noch lieb?“ Seine Stimme zitterte, in seinen Augen stand eine bange, stumme Frage.

Da hatte sie ihn schon innig umfaßt und legte ihre Wangen an sein blaßes Gesicht. „Wie magst du nur so fragen? ... Jetzt, da du wund und schwach bist, liebe ich dich noch viel mehr! Du hast für die Heimat gelitten, gekämpft und geblutet — und für mich. Dafür bin ich dir tausendfachen Dank schuldig. Ich will dir dienen so lange ich lebe. Meine Liebe soll dich umhengen, mein Arm dich stützen. Du sollst mit mir ewig teuer sein als Kämpfer für die Heimat, für's heilige Vaterland! Alles, was mein ist, ist auch dein. Komm, du Lieber, ziehe ein in dein Reich: in die Heimat des Herzens, die ich dir bereitet habe.“

Da hob er das Haupt und ein helles Leuchten stand in seinen strahlenden Augen. „Schön hast du die Heimat besungen“, sagte er. „In deinem Brief und jetzt. Als Soldat drückte ich meinen Dank kurz und kräftig aus: so!“ — Er umfing sie und küßte sie herzlich. „So — nun weiß ich, daß ich eine Heimat habe. Denn wo Liebe bei Liebe wohnt, da ist die beste Heimat, Schatz.“

Arm in Arm gingen sie zur Freitreppe. „Wie schön ist die Heimat!“ rief er. „Und wie schön bist du, Trude! Ach, wieviel tausendmal habe ich mich draußen im Felde nach euch gesehnt! Jetzt bin ich trotz meines lahmen Beines glücklich. Heimatluft umweht mich, und was noch köstlicher ist: die Liebe meiner süßen, geliebten Frau! Du holde Zauberin — an deiner Seite wird mein Leben schön und reich sein! Ein Traum! Denn du gibst mir Heimat und Jugend, du meine Liebe, du mein Leben, du mein alles!“

Dräben im Lazarett erklang ein voller Chor:

„O selig, wer die Heimat fand, Und ihren heil'gen Frieden!“

Trude und Rolf von der Lehen sahen sich in die Augen und lächelten selig und froh. Heimatzauber umfing sie und die Liebe klang wie Sonntagsgeläute durch ihre Herzen. Gleich Neubermählten hielten sie ihren Einzug in die Heimat. So selig waren sie nie gewesen wie in dieser Stunde: die Heimat war bei ihnen und das Glück!

— Ende. —